№ 250 Donnerstag, den 26. Oktober 1911

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842. **Bezirks-Anzeiger** 70. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Roßberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von C. G. Roßberg in Frankenberg i. Sa.

Erscheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1 ℳ 60 ₰, monatlich 50 ₰. Trägerlohn extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 ₰, früherer Monate 10 ₰.
Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabetages.
Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden.
Fernsprecher 51. **Telegramme:** Tageblatt Frankenbergsachsen.

Anzeigenpreis: Die 8-gesp. Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, bei Lokal-Anzeigen 12 ₰; im amtlichen Teil pro Zeile 40 ₰; „Eingesandt" im Redaktionsteile 35 ₰. Für schwierigen und tabellarischen Satz Aufschlag, für Wiederholungsabdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Annahme werden 25 ₰ Extragebühr berechnet.
Inseraten-Annahme auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditionen.

Die Königliche Amtshauptmannschaft verbietet nach Gehör des Bezirksausschusses hiermit den sogenannten **„Schiebetanz"** für alle Tanzstätten ihres Bezirks.

Zuwiderhandlungen werden an sämtlichen Teilnehmern mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen geahndet. Die Veranstalter und Tanzwirte sind für die Durchführung des Verbots in der gleichen Weise verantwortlich.

Flöha, am 23. Oktober 1911.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

In das hiesige Handelsregister ist heute auf Blatt 442, betr. die Firma Bernhard **Gläser** in **Garnsdorf**, eingetragen worden:

Der bisherige Inhaber ist durch Ableben ausgeschieden.

Der Kaufmann **Bernhard Kurt Gläser** in Garnsdorf ist Inhaber.

Frankenberg, am 16. Oktober 1911.

Königliches Amtsgericht.

Wirtschaftspolitik.

* Aus der Reichstagsrede des Kanzlers ist allgemein herausgehört worden, daß der leitende Staatsmann die unveränderte Weiterführung der geltenden deutschen Wirtschaftspolitik als seine Hauptaufgabe und als die vornehmste Parole für die bevorstehenden Neuwahlen zur deutschen Volksvertretung betrachtet. Die Geister werden darob von neuem heftig aufeinanderplatzen, denn die bekannten Gegensätze sind nicht vermindert worden und die Wünsche von Industrie und Landwirtschaft dehnen sich jetzt, den modernen Verkehrs- und Umsatzverhältnissen entsprechend, immer weiter aus.

Bei diesen zu erwartenden heißen Kämpfen um Zolltarif und Handelsverträge wollen wir über die Schwierigkeiten, die der Erledigung dieser Tage im Innern harren, vor allem nicht diejenigen vergessen, die von außen her erwachsen werden. Wirtschaftliche Angelegenheiten machen heute schon mehr Umstände, wie politische Machtfragen; davon haben uns die Marokkoverhandlungen mit Frankreich ein Beispiel geliefert, das zeigt uns ferner die anscheinende Unmöglichkeit, mit England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu dauernden, bindenden Abmachungen zu kommen. Und wir dürfen nicht einmal sagen, daß es mit diesen Staaten teilweise so hapert, weil sie nicht bloß unsere wirtschaftlichen, sondern auch unsere politischen Konkurrenten sind, sondern müssen daran denken, daß bei allen Zollangelegenheiten selbst unsere besten Freunde energisch ihre Interessen verteidigen. Das hat beim letzten Handelsvertrags-Abschluß Oesterreich-Ungarn getan, noch mehr aber Italien, das gerade heraus sagte, Deutschland müsse schon im Interesse einer Befestigung des beiderseitigen Bündnisses erhöhte Konzessionen machen. In Geschäftsangelegenheiten, und Handelsverträge sind ein Geschäft, hört nicht allein zwischen Einzelpersonen, sondern auch zwischen Staaten die Gemütlichkeit auf.

Unsere Industrie gebraucht bei den wachsenden Unkosten einen festen Umsatz; einen starken Konsum findet sie in Deutschland selbst, dessen gehobener Nationalwohlstand und wesentlich geänderte Lebenshaltung heute ganz andere Ansprüche stellen wie früher. Es ist aber auch schon der fremde Wettbewerb auf deutschem Boden selbst beträchtlich gewachsen und wir finden z. B., daß Nordamerika uns etwa zweimal mehr zurzeit verkauft, als wir drüben abzusetzen vermögen. Das ist ein Mißverhältnis, welches durch die hohen amerikanischen Zölle herbeigeführt worden ist, das aber nicht für immer so anhalten kann, geschweige sich noch weiter ausdehnen darf. Wenn es beim Abschluß von neuen Zollverträgen heißen soll „leben und leben lassen", so müssen wir auch für uns selbst einige Ellbogenfreiheit fordern, damit wir nicht eingeschnürt werden. Wenn Deutschland den Auslandsstaaten mit Speckseiten aufwarten soll, während wir uns mit kargen Würsten begnügen müssen, so würden wir doch gewiß recht schlecht abschneiden.

Wir haben einen ernsten Zollkrieg bisher erst mit Rußland geführt, während sonst bei vorhandenen Streitigkeiten die deutsche Versöhnlichkeit dem Zwist die schärfste Spitze abbrach. Ob wir bei den nächsten, in absehbarer Zeit an uns herantretenden Verhandlungen ganz ohne einen Zollkrieg davonkommen, ist fraglich, wenn es gleich zu wünschen ist, denn die seinerzeit mit Rußland gemachten Erfahrungen haben den Schaden erwiesen, den beide Teile erleiden, und der oft nicht wieder gutgemacht werden kann. Zerrissene geschäftliche Verbindungen lassen sich nicht wieder zusammenknüpfen, wenn Konkurrenten den Hader benützt haben, um sich ins warme Nest zu setzen und den willkommenen Gewinn mitzunehmen. Das hat sich wiederholt bestätigt.

Es kann nicht geleugnet werden, daß wir heute das Renommee einer gewissen Gutmütigkeit besitzen, daß deshalb von uns eine hohe Nachgiebigkeit verlangt wird, die nicht unter allen Umständen angebracht ist. Es ist besser und heilsamer, wenn wir fremde Interessenten daran gewöhnen, von dieser Auffassung abzugehen, die nur die Ersprießlichkeit von Handelsvertragsverhandlungen beeinträchtigen kann. Denn das deutsche Gewerbe kann dauernde Einbußen, hier ein bißchen und da ein bißchen, nicht vertragen, ohne konkurrenzunfähig zu werden. Wenn wir an Rohmaterial, Löhnen, allgemeinen und sozialen Unkosten, neuen Zollvergünstigungen an das Ausland ohne entsprechende Gegenleistungen immer mehr und mehr gewähren sollen, dann muß einmal ein Stillstand eintreten. Und das wäre Rückschlag!

Vom Reichstag.

196. Sitzung am 24. Oktober nachm. 1 Uhr.

Die Teuerungsdebatte wird fortgesetzt. Abg. Fuhrmann (natl.): Wir wollen die Teuerungsfrage nicht agitatorisch, sondern sachlich erörtern. Redner führt zahlenmäßig die Steigerung der Getreide- und Schlachtviehpreise vor. Wir haben in der Rede des Reichskanzlers die Wärme des Tons vermißt, mit der über die Notlage gesprochen werden muß. (Der Reichskanzler betritt den Saal.) Wir erkennen das Bestehen eines Notstandes an, die Futternot kann und wird vielleicht zur Fleischnot führen. Wir fordern Kürzung der Gültigkeitsdauer der Einfuhrscheine und sind dem Reichskanzler dankbar, daß er dies wenigstens als diskutabel bezeichnete. Die Einfuhr auf solche Scheine sollte auf Brotgetreide beschränkt werden. Uns ist diese Frage eine Zweckmäßigkeitsfrage. Der konservative Oberbürgermeister von Dresden, Geheimrat Beutler, fordert sogar die völlige Beseitigung des Einfuhrscheinsystems. Ein einmal beseitigter Zoll läßt sich nicht wieder aufrichten. Die glänzenden Erfolge unserer Zollpolitik bestimmen uns, an ihr festzuhalten. Den unteren Beamten und Staatsarbeitern müssen Teuerungszulagen gewährt werden. Der gefährlichste Feind unserer Schutzzollpolitik ist das Ueberagrarierthum. Kommt es zu einem zollfeindlichen Reichstag, dann sagen Sie (nach rechts) sich: „Meine Schuld, meine größte Schuld!" (Lebhafter Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Dr. Höffel (Rp.): Einer gewissen Presse kann man die Schadenfreude ansehen, mit der sie die Dürre und Preissteigerung parteipolitisch ausnützt. In dem Freihandelsstaat Belgien ist es auch nicht billiger als bei uns. Bei uns im Süden gibt es keine

Harte Köpfe.

Roman von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Bruno lächelte. Er hatte sich also nicht getäuscht. Dann sagte er: „Nun, wenn Sie Ihre Nichte empfehlen, dann wird sie wohl auch etwas verstehen."

„Das will ich meinen, Herr Paulsen! Oh, und ob sie etwas versteht, nicht nur in Haus und Hof weiß sie gründlich Bescheid, sondern auch eine Köchin ersten Ranges ist sie, ja, dafür kann ich wohl einstehen, daß Sie mit der zufrieden sein werden."

„Na gut, dann lassen Sie dies Juwel mal kommen, da werden wir ja sehen," meinte er heiter.

„Gewiß, Herr Paulsen, sehr gern, sofort werde ich ihr schreiben." Im Nu war sie draußen.

Lächelnd sah er ihr nach; gut und treu ist sie, die alte Seele; dachte er, aber mit echter Bauernschlauheit ist sie darauf bedacht, daß der Vorteil ihrer Familie zufällt.

Und siehe, schon am Abend des nächsten Tages war sie da, die so überaus tüchtige Nichte.

Als Bruno den Ankömmling begrüßte, war er einigermaßen überrascht: er hoffte ein Landkind zu finden, und nun präsentierte sich ihm ein zwar nicht mehr ganz junges, aber überaus stattliches Mädchen, dem man die gute Erziehung sofort ansah; ihre Kleidung war einfach, aber modern, und ihre Haltung war tadellos.

„Das ist nun meine Emma," sagte Frau Schramm mit stolzem Gesicht, „ich hoffe, der Herr Paulsen wird zufrieden mit ihr sein."

„Ich werde tun, was in meinen Kräften steht, um mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben," versicherte Fräulein Emma einfach und bescheiden.

Bruno nickte und sagte: „Frau Schramm wird Sie mit dem Notwendigen bekanntmachen."

Damit war die Antrittsvisite erledigt.

Schon in den nächsten Tagen merkte man das Wirken der neuen Mamsell. Nicht nur, daß die Mahlzeiten äußerst schmackhaft zubereitet waren, sondern auch im Haushalt wie im Hof sah man die Spuren des neuen Kommandos — mit Verve und Schneid wurde alles ausgeführt, und das Gesinde hatte sofort Respekt vor der „Neuen", die keine Widerrede duldete.

Bruno war durchaus zufrieden, und er freute sich, daß er nun auch im Haushalt jemand hatte, auf den er sich vollständig verlassen durfte; genauer konnte er sich aber noch nicht um den neuen Hausgenossen kümmern, denn die Kartoffelernte und die Bestellung der Wintersaat nahm ihn vollauf in Anspruch.

* * *

Seitdem der Besuch bei Bruno nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatte, war Frau Konsul Felsing fast immer schlechter Laune; einesteils war sie in ihrer Würde tief gekränkt, dann aber auch regte sich ihr Gewissen, denn sie mußte zugeben, daß Brunos Vorwürfe berechtigt waren; am meisten aber ärgerte sie sich darüber, daß der Klatsch nun eher noch neue Nahrung bekam, als daß er verstummte. Alles das ängstigte sie und machte sie sehr nervös. Dazu kam aber auch noch die Sorge um ihren geliebten Hans, der sein Versprechen nicht hielt und immer flott weiter bummelte und gar keine Anstalt machte, sich eine Frau zu suchen.

Eines Morgens wartete sie wieder vergeblich, daß er zum Frühstück käme; bereits eine halbe Stunde harrte sie schon, aber er kam nicht.

Endlich, so peinlich es ihr auch war, schickte sie wieder den Diener zu ihm.

Der Diener aber kam zurück mit der Antwort, daß der Herr Leutnant nicht da sei.

„Wissen Sie denn, wo der junge Herr ist, oder wann er fortgegangen ist?" fragte sie beunruhigt.

„Gnädige Frau, der Herr Leutnant war noch gar nicht hier, das Bett ist ganz unberührt."

„Nun fuhr die besorgte Mutter entsetzt in die Höhe und rief: „Mein Gott, es wird ihm doch nichts zugestoßen sein?" Sofort aber beherrschte sie sich, dem Diener keinen Stoff zum Klatsch zu geben, und befahl: „Sobald der junge Herr da ist, sagen Sie ihm, daß ich ihn zu mir bitten lasse!"

Mit einem versteckten, ironischen Lächeln ging der Diener hinaus.

Als sie aber allein war, überließ sie sich ihrem Kummer ganz und gar, preßte das Tuch ins Gesicht und weinte still. — Sorge, nichts als Sorge hatte man mit den Kindern! — Wo mochte er nun diese Nacht wieder verlebt haben? — Ach, man ist doch recht geplagt!

Sie hatte aber nicht Zeit, sich ihrem Schmerz zu überlassen, denn nach kaum fünf Minuten ließ sich der Prokurist melden.

„Nun, was bringen Sie denn so wichtiges, lieber Herr Busch?" fragte sie mit erzwungener Heiterkeit, um ihren Schmerz zu verbergen.

„Leider nichts Erfreuliches, gnädige Frau," entgegnete er sehr ernst.

„Mein Gott; was ist denn nun schon wieder? Das sind jetzt ja nichts als Hiobsposten!"

„Gnädige Frau, hier ist eben ein Wechsel kassiert, ein Wechsel über 30 000 Mark. Herr Hans ist Aussteller und Akzeptant. Dieser Wechsel ist nicht gebucht, von seinem Vorhandensein hatte ich keine Ahnung; die Präsentation kam mir durchaus überraschend. Um das Renommee der Firma nicht bloßzustellen, habe ich das Papier sofort eingelöst" — mit sorgenvoller Miene hielt er inne.

„Nun und weiter?" fragte sie beängstigt.

„Das Geld ist nicht geschäftlich, sondern für Privatzwecke von Herrn Hans verbraucht — ich glaube, Ihnen dies sagen zu sollen, gnädige Frau."

„Mein Gott, dieser Junge!" stöhnte sie. „Zu was braucht er denn nur das viele Geld?"

Mit sehr ernstem Gesicht sagte Busch: „Es scheint, daß Sie noch nicht die ganze Tragweite der Gefahr kennen, gnädige Frau."

„Gefahr?" fragte sie erschrocken.

„Der Wechsel war in Händen eines Mannes, dessen Ruf durchaus nicht prima ist, denn er macht unsaubere Geldgeschäfte."

„Nein, nein, dieser Junge!" jammerte sie.

„Und weshalb die Geheimhaltung, daß das Papier auf uns gezogen ist?"

Weinend antwortete sie: „Ach, lieber Herr Busch, das alles weiß ich ja auch nicht! Er hat ja auch zu mir kein Wort darüber gesagt! Ich bin ja genau so überrascht wie Sie!"

Eine Pause entstand. Jeder sah besorgt den andern an. Dann begann er langsam und zögernd:

„Gnädige Frau, ich bin in Ihrem Hause alt und grau geworden, ich bin der beste Freund Ihres seligen Mannes gewesen, und als solcher darf ich mir wohl ein Wort erlauben, zu dem nicht jeder andere berechtigt wäre — ich muß Ihnen sagen, gnädige Frau, daß es so mit Herrn Hans nicht weiter gehen kann — es nimmt kein gutes Ende, gnädige Frau! — Mehr kann ich Ihnen nicht sagen."

Schluchzend rief sie: „Ja, ja, das sehe ich ja selbst ein, lieber Herr Busch! Aber was soll ich denn nur tun? Ich bin ja auch machtlos! Er gibt ja auf mein Wort nichts mehr! Oh, ich unglückliche Mutter!" Laut weinend sank sie ins Polster.

Im nächsten Augenblick wurde die Tür geöffnet und Hans erschien: sein Gesicht war bleich und übernächtigt, sein Haar wirr, und in seinen Augen flackerte nervöse Angst. Sofort übersah er die Situation.

SLUB
Wir führen Wissen.